



ULRICH WICKERT
FRANKREICH
muss man lieben, um es zu verstehen

Hoffmann und Campe



aktuellen Postenangebot selber aus. Und da der Erstplatzierte zuerst wählt, der zweite danach und so weiter, entwickeln sich an der Schule regelrechte Tauschgeschäfte. Die ersten zehn wählen jedoch immer – unabhängig davon, ob dies ihren Neigungen und Fähigkeiten entspricht – eines der drei mächtigen *corps*: Staatsrat, Rechnungshof oder Finanzinspektion. Auch diese Rangliste wird in den Tageszeitungen veröffentlicht.

Emmanuel Macron schloss als Fünftbester der *Promotion Léopold Sédar Senghor* ab. Und er wählte als seine erste Stelle einen Posten in der Finanzinspektion – wie seinerzeit Valéry Giscard d'Estaing. Dieses *corps* besteht seit Napoleon, seine Mitglieder tragen zu besonderen Anlässen eine elegante Uniform, die dem Rock der Mitglieder der Académie française ähnelt.

Absolventen der ENA müssen sich verpflichten, zehn Jahre dem Staat zu dienen. Diese zehn Jahre müssen nicht am Stück abgeleistet, sondern können über ein ganzes Berufsleben verteilt werden. Wer am Ende nicht auf zehn Jahre kommt, ist verpflichtet, eine entsprechende Summe an den Staat zurückzuzahlen. Das tut kaum jemand. Emmanuel Macron hielt es vorzeitig für geboten und hat, als er für das Amt des Präsidenten kandidierte, die Summe von 50000 Euro zurückgezahlt, um unbelastet in den Wahlkampf ziehen zu können.

Die ENA gilt längst als die wichtigste Kaderschmiede der französischen Politik. Abgeordnete, die die ENA abgeschlossen haben, sitzen im Parlament mitunter nur wenige Reihen entfernt von ihren Söhnen oder Töchtern, die ebenfalls die ENA besucht haben. Während der Prozentsatz der Arbeiter unter den Abgeordneten immer mehr zurückgeht, steigt der der ENA-Absolventen rapide an. Elite züchtet sich ihren Nachwuchs selbst. Wer das Prinzip verstanden und die Karriereplanung einmal begriffen hat, kann umso leichter seinen Nachwuchs auf die Klippen vorbereiten. Die Lust, für den eigenen Aufstieg zu arbeiten, und das Streben nach Exzellenz müssen allerdings auch die Kinder aus der Elite mitbringen.

»Das Problem dieser Eliten ist«, sagt Jean-Michel Gaillard, selber ENA-Absolvent und ehemaliger Berater im Élysée, »dass ihre Ausbildung sehr ähnlich und sehr beschränkt ist. Wie alle modernen Demokratien wird auch unser Land immer komplizierter, doch die Eliten, die die Verantwortung im Staat und in der Wirtschaft tragen, sind nach ein und demselben Muster gestrickt. In Zukunft müssen wir eine andere Auswahl treffen und die Art

der Bildung erweitern.«

Ein anschauliches Beispiel für das oftmals verknöcherte, streng systematisierte Denken, das dieser Schicht zu eigen ist, liefert die Geschichte, die mir ein ENA-Absolvent erzählte, der während seiner Ausbildung an einer Präfektur eingesetzt war. Eines Nachts brach am Sitz der Präfektur Feuer aus. Der Präfekt war abwesend. Besagter ENA-Student fühlte sich in der Funktion des Unterpräfekten verantwortlich, sprang aus dem Bett und eilte zum Unglücksort. Dort stritt sich der Polizeichef mit dem Feuerwehrhauptmann über Kompetenzfragen, während ein ganzes Stadtviertel abzubrennen drohte. Der junge Unterpräfekt griff durch, stellte die Soldaten einer nahe gelegenen Kaserne unter seinen Befehl und rettete mehrere Straßenzüge vor dem Feuer.

Später musste er sich deswegen Vorwürfe seines Ausbildungsleiters an der ENA anhören: Durch sein Eingreifen habe er seine Karriere gefährdet und damit eine falsche Entscheidung getroffen. Wäre das Feuer nämlich nicht unter Kontrolle gebracht worden, hätte man ihm das als Versagen angelastet. Richtig wäre es gewesen, am nächsten Morgen dem Präfekten einen Bericht vorzulegen, wonach das Viertel abgebrannt sei, weil Polizeichef und Feuerwehrchef im Streit gelegen hätten, und dass der ganze Vorgang von einer Kommission untersucht werden müsse. Mit anderen Worten: Der junge Mann hätte im Bett bleiben sollen.

Die einzige substanzielle Veränderung, der die ENA in den letzten Jahrzehnten unterzogen wurde, war die schrittweise Verlagerung ihrer Ausbildungsstätte von Paris nach Straßburg. Dies geschah im Rahmen eines nationalen Umbauprogramms, das die Regionalisierung fördern sollte.

Inzwischen mehren sich die kritischen Stimmen. Im Fokus stehen dabei nicht die soziale Ungerechtigkeit oder die Ungleichheit bei der Auswahl der Studenten, sondern das Erstarren der Strukturen. So klagte Alain Grangé-Cabane, Mitglied des Staatsrats – und selbstverständlich Absolvent der ENA –, trotz seiner Eliteschulen sei Frankreich heute eine vom Niedergang bedrohte Mittelmacht. Er wette, so Alain Grangé-Cabane scherzhaft, dass es Frankreich gelingen werde, »in weniger als fünf Jahren die Dynamik und das Wachstum seiner wichtigsten Konkurrenten erheblich zu bremsen und endlich Chancengleichheit im Wettbewerb herzustellen« – man brauche lediglich dafür zu sorgen, dass in Japan, Deutschland und den Vereinigten Staaten eine École nationale d'administration und eine École polytechnique

eingerrichtet werden.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass im Wahlkampf um das Amt des Präsidenten 2017 drei Kandidaten antraten, die von sich behaupteten, gegen das »System« zu sein: die rechtsextreme Marine Le Pen vom Front National, der linksextreme Jean-Luc Mélenchon von La France insoumise und eben Emmanuel Macron. Im ersten Wahlgang erhielten sie zusammen fast 60 Prozent der Stimmen. Die Wähler wollten das »System« also offenbar abwählen. Aber wen genau meinte man?

Bei aller Polemik gegen »die da oben«, die seit Jahrzehnten die Macht und die Privilegien unter sich aufteilen, sprach jedenfalls keiner davon, das System der Eliteausbildung zu ändern. Und auch die Kandidaten selbst verteidigten bei jeder Gelegenheit das staatliche System, seine Institutionen, seine wunderbare Verwaltung, seine Funktionäre. Wie sollten sie auch anders? Eine ihrer schönsten Errungenschaften, das Ausleseverfahren, mit dem sie sich ihre Herrschaft sichert, wird die Bourgeoisie doch nicht freiwillig abschaffen.

Teil I

Vom Selbstbewusstsein einer Nation

Wechselnde Identitäten

»Bevor er Frankreich schlechtmacht, soll er erst einmal hier arbeiten«, sagte Babette mit kräftiger Stimme. Sie drehte sich um, bückte sich und holte die Zeitungen hervor, die sie wie immer für mich zurückgelegt hatte. Wenn ich spätnachmittags hier in dem kleinen Dörfchen in Südfrankreich an ihren Kiosk kam, waren die Zeitungen vom Tage häufig schon ausverkauft.

Der tägliche Besuch wird stets mit einem kleinen Schwatz verbunden, sei es über die Familie, das Wetter oder auch mal über die Politik. Das Gespräch schafft zwischenmenschliche Wärme. Wer vor mir dran ist, hält ebenfalls seinen Schwatz, wer nach mir dran ist, wartet geduldig.

Meine unschuldige Frage »Wie geht es denn Ihrem Sohn?« hatte einen Temperamentsausbruch bei Babette ausgelöst. Dieser Sohn studierte Industriedesign und wollte später für die Autoindustrie arbeiten. Er hatte ein Praktikum in Österreich absolviert, dort monatlich 1400 Euro verdient. Das hatte ihm gut gefallen. In Frankreich erhält ein Praktikant nur drei- bis vierhundert Euro.

Jetzt machte er ein weiteres Praktikum in Italien. Da werde er aber nicht bleiben, klagte er. Nicht nur die schlechte Bezahlung, auch die Arbeitsbedingungen störten ihn. Niemand beherrsche Englisch, die Fachsprache des Internets, in der er kommunizierte.

»Was dann?«, hatte Babette gefragt.

»Frankreich hat auch keine Zukunft! Ich gehe nach London«, hatte der Sohn geantwortet und damit ihren Zorn geweckt. »Du hast hier doch noch nie gearbeitet, du hast keine Ahnung. Du musst Frankreich wenigstens eine Chance geben. Du bleibst erst einmal hier!« Noch war der Sohn mit dem

Studium nicht fertig, danach würde man weitersehen.

Aus meinem unmittelbaren Umfeld kannte ich ähnliche Fälle. Clarysse etwa, die Tochter guter Bekannter aus Nizza, hatte bei einer Investmentbank in Paris gearbeitet, war aber unzufrieden mit der Stimmung im Land und deshalb mit ihrem Mann nach London gezogen, wo beide gut bezahlte Jobs bekamen – und zwei Söhne. Oder Saskia, die Tochter eines anderen Freundes, die mit ihrem Partner, den sie noch aus der Schulzeit kannte, nach London gezogen war, weil sie dort eine bessere Zukunft für sich sah; für ihn spielte der Wohnsitz kaum eine Rolle, da er als Designer für internationale Werbeagenturen zu Hause arbeitete.

Etwa ein Drittel aller jungen Franzosen denkt wie der Sohn von Babette: Frankreich hat keine Zukunft. Viele junge Menschen ziehen daraus die Konsequenz und gehen weg. Rund dreihunderttausend junge Franzosen leben inzwischen in London, Zehntausende in Berlin und anderen attraktiven Städten – manche hat es bis nach Australien verschlagen.

In den Augen vieler junger Franzosen ist Frankreich ein Land, das von Funktionären für Funktionäre regiert wird. Die Meritokratie, jene Kultur, auf die Frankreichs Elite so stolz ist, weil sie den Aufstieg nach einem traditionellen Ausbildungssystem regelt, blockiert unkonventionelle Karrieren. In einem Blog schreibt ein junger Franzose: »Mit dem Master-Abschluss einer der besten Universitäten der Welt kann ich in meinem Bereich in Frankreich nicht arbeiten, weil ich ein Diplom einer französischen Universität benötige. London ist so viel besser.«

Ein anderer fügt hinzu: »In Frankreich giltst du bis 35 als Berufsanfänger, und ab 45 bist du zu alt und zu teuer. Das wahre Problem Frankreichs ist die Unfähigkeit der Unternehmensleitungen.«

Da London durch den Eurotunnel nur zwei Zugstunden von der französischen Hauptstadt entfernt liegt, nennt man die britische Hauptstadt inzwischen schon das 21. Arrondissement von Paris. In der Regel findet ein junger Franzose dort schneller einen Job als zu Hause.

Der Pessimismus der Franzosen, der nicht nur die Jungen lähmt, wird genährt von Zweifeln an den Fähigkeiten der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Institutionen, das kollektive Leben sinnvoll zu organisieren. Die Neigung, gleich das Schlimmste zu befürchten, hat zu einem unermesslichen Verlust an Vertrauen in den Staat geführt.

Dieses Unwohlsein ist nicht neu. Schon vor vierzig Jahren beschrieb Alain